

## **„Etliche weinten hemmungslos“**

### **Und eine private Ahnung von Mauerfall, Revolution, Vereinigung im September 1989**

*fh.* – Wohl fast alle Familien in Ostdeutschland und nicht wenige im Westen werden für diesen Herbst 1989 ihre ganz eigenen Alltagsgeschichten haben, wo sich die große Politik mit dem ganz privaten Leben berührt. Geschichten, wo man war an bestimmten Tagen, wie dem 9. Oktober oder dem 9. November, Überlieferungen, die anfangen mit „Weißt Du noch, als wir ...“. Meist sind diese Geschichten gar nicht so aufregend und wenn man sie Fremden erzählt, dann staunen sie, was man damit überhaupt sagen will. Für einen selbst sind diese Geschichten aber kostbar und wichtig, und man möchte sie immer wieder erzählen. Und obwohl in dieser letzten Woche des Septembers 1989 so unendlich viel passiert ist – in Leipzig „die größte Protestdemonstration von DDR-Bürgern seit [...] 1961“ mit einem „Sit-In“ im Hauptbahnhof (SZ 27.9.1989), in Prag (und Warschau) die Überflutung der Bonner Botschaft mit Tausenden von Ausreisewilligen und schließlich ihre Ausreise via DDR-Territorium, in Ost-Berlin die nervöse Vorbereitung des großen Jubelfests zum 40. DDR-Geburtstag, um nur diese wenigen Schauplätze zu nennen – beginnt unser Beitrag heute einmal ganz persönlich.

Denn auch in unserer Familie gibt es eine dieser kleinen Geschichten und sie spielt in den späten Septembertagen auf einem Bahnsteig des damals wie heute ziemlich windigen und nicht besonders schönen Bahnhofs von Wuppertal-Elberfeld. Wir stehen dort am frühen Morgen und warten auf den „Interzonenzug“ nach Leipzig, ein merkwürdig anachronistisches Wort, erinnerte es doch an die vier alliierten Zonen des besetzten Deutschlands aus der Zeit nach dem Krieg, und selbst in der BILD-Zeitung war das Wort „Zone“ für die DDR abgeschafft worden. Von Tante Irmgard, der Cousine meines Vaters aus dem sächsischen Altmittweida, hatten wir uns bestimmt schon ein halbes Dutzend Mal mit Umarmungen verabschiedet. Diesmal war der Aufenthalt – es war ihr dritter Besuch bei uns seit 1987, als sie „invalidisiert“ wurde und daher schon mit 58 Jahren eine Westreise antreten durfte – besonders aufregend gewesen. Bei allen Fernsehnachrichten und Sondersendungen rückte Tante Irmgard ganz nah an den Bildschirm und spähte mit einer Mischung aus Angst und Neugier, ob wohl eines ihrer vier Kinder in den Gärten des Palais Lobkowitz zu entdecken sei, also auf dem sich immer hoffnungsloser überfüllenden Gelände der westdeutschen Botschaft in Prag. Bei unseren Gesprächen waren wir fast dauernd beim Thema DDR, dass es einfach so nicht weitergehen könne, bei der alltäglichen kleinen Mühsal wegen fehlender Produkte oder Gängelei am Arbeitsplatz und bei dem großen Wahnsinn, in diesem kleinen Land gleichsam eingesperrt zu sein. Immerhin, ihr (unausgesprochener) Lieblingssohn, avancierter Student der Filmregie in Potsdam-Babelsberg, hatte vor kurzem mit seiner FDJ-Studiengruppe ein paar Tage in einem Kölner Studio arbeiten dürfen. Um ihn, den begabten, aber auch politisch besonders aufmüpfigen kreativen Kopf bangte sie am meisten. Aber er war nicht dabei in Prag – und er stand auch nicht irgendwann bei uns vor der Tür, auch so eine leise Sorge, die wir Wessis im Rückblick heute nicht mehr wahrhaben wollen.

Und als dann der D-Zug nach Leipzig ziemlich pünktlich aus Richtung Köln oder Düsseldorf langsam zu erkennen war und sich unserem Bahnsteig näherte, wir unsere Umarmungen noch einmal inständig und kaum loslassend wiederholten, sagte Tante Irmgard ganz leise, fast tonlos, wie immer, wenn ihr etwas besonders wichtig war, diesen einen Satz: „Beim nächsten Mal bringe ich Günter mit.“ Und sie setzte, etwas lauter, hinzu: „Und wenn ich ihn im Koffer verstecke“. Günter, das war ihr (zweiter) Mann, der das Haus in Altmittweida hütete, der noch kein Rentner war und nicht in den Westen durfte und dem sie doch so gern auch alles gezeigt hätte, was sie hier bei uns erlebte. Und irgendwie waren wir alle schlagartig gar nicht mehr von Trennungsschmerz bestimmt, sondern ganz fröhlich und zuversichtlich, und wiederholten es: Ja, beim nächsten Mal bringst Du Günter mit, es kann ja so nicht weitergehen. Unsere kleine Ahnung von Mauerfall und Revolution und Vereinigung.

Aber ernsthaft wagten wir soweit natürlich nicht zu denken, wie die wenigsten im Lande. Und die vorläufigen Ziele waren ja auch sehr unterschiedliche, oft noch sehr bescheidene. In Leipzig hatte sich Nikolaikirchen-Pfarrer Christian Führer zum Beispiel entschlossen, statt in der ihm so lieben Jeans im schwarzen Anzug mit Krawatte zu den Montagsgebeten zu gehen, nachdem am 11. September die Staatsmacht mit Gewalt und Verhaftungen reagiert hatte: „Ich werde den Schlips erst wieder ablegen, wenn diese Knüppelei aufhört, wenn hier niemand mehr verhaftet wird“, hatte er am 18. September verkündet. Nach dem Montagsgebet am 25. September „liefen ungefähr achttausend Menschen vom Nikolaikirchhof in Richtung Hauptbahnhof und sangen „We shall overcome“, ohne dass es zu Übergriffen kam. (Führer: Und wir sind ..., S. 206f.; SZ 27.9.1989). Und tatsächlich, beim Gespräch mit dem ZEIT-Redakteur Jochen Steinmayr trägt Führer wieder Jeans und Hemd. Doch von Triumph keine Spur: Er „durchwandert unruhig das Arbeitszimmer seiner Privatwohnung“ und „ist eher niedergeschlagen. Auf urprotestantischem Boden beginnt er eine bohrende Schuldsuche, die niemanden ausspart, nicht Adenauers Abwendung vom Osten, [...] nicht das satte westdeutsche Bürgertum, [...] das Kompromißlertum der Kirchen [...].“ Der West-Journalist sieht sich dabei „wie ein armer Sünder in diesem Gewitter, das der Charismatiker entfesselt“ (ZEIT 6.10.1989).

Steinmayrs nächste Gesprächspartner in seinem Reisetagebuch durch „Städte und Dörfer der DDR“ sind drei Studenten, die ihm Weine der DDR-Marke „Romanze“ und „Rebellenfeuer“ vorsetzen und sich als Anhänger der westdeutschen Grünen vorstellen, aber trotzdem „ein Zusammengehen der Deutschen“ am Ende einer langen Entwicklung für wünschenswert halten. Steinmayr gewinnt spannende Einsichten in Alltagsempfindungen der DDR-Bürger, besucht alte (Gerald Götting) und zukünftige Prominente (Ulrike und Gerd Poppe) in ihren Wohnungen und findet sogar einen (leider anonymen) Gesprächspartner, der das Scheitern der Bürgerbewegung nach ihrem Sieg voraussieht: „Sie sind mutig und doch in ihrer Intellektualität die reinsten Traumtänzer. Deswegen werden sie die Massen nie erreichen“. Ganz am Ende seiner Reise stößt er indes mit einem Stück DDR-Wirklichkeit zusammen, das er als Wessi erkennt: An einem „Kinderbekleidungsgeschäft Ecke Leipziger Straße haben junge Dekorateure quer über drei Schaufenster eine seltsame Losung zu Ehren der Republik geklebt: [...] Unsere Heimat ist das Gras auf der Wiese, das Korn auf dem Feld, der Vogel in der Luft.“ Und er kommentiert: „Verkappte Grüne? Absage an die DDR? Kopfschüttelnd bleiben Passanten stehen und versuchen das politische Mirakel zu entschlüsseln.“ Dass der Text aus einem der populärsten Lieder der DDR (Lied der Thälmann-Pioniere) stammt und nicht subversiv, sondern systembejahend war, hätten alle DDR-Passanten erkannt. Wer darüber also den Kopf schüttelte, bezeugte nur, dass selbst das Heimatlied nicht mehr Liebe zur Heimat DDR produzieren konnte.

Und damit sind wir zurück bei den Botschaftsflüchtlingen, die mit der alten Liebe gebrochen hatten. Die Zustände auf dem Botschaftsgelände, die Wünsche, Hoffnungen, das Glück über die „Befreiung“ mit der Botschaft Genschers am 30. September 1989 werden in den West-Zeitungen breit ausgemalt. Ost-Berlin hat dazu in den Staatsblättern nur den berühmten Bannfluch, dass man diesen Leuten „keine Träne nachweinen“ sollte (ND / BZ / NZ 2.10.1989). Dabei fließen die Tränen überall in Deutschland, so auch im oberfränkischen Hof am frühen Morgen des 1. Oktobers. Wir sind wieder auf einem Bahnhof: Eigentlich sollte der erste Zug mit den Prager Ausreisenden schon um 4 Uhr eintreffen. Als er um 6.14 Uhr einrollt, beherrscht Ankommende und Wartende „minutenlang eigentlich nur ungläubiges Staunen“. Und dann packen resolute Mütter ihre Kinder und stürmen die Rot-Kreuz-Stände, „wo heißer Tee, Nudelsuppe, Bananen [!] und Windeln verteilt“ werden. Und es wird erzählt, immer wieder, wie es in Prag in der Botschaft war, wo manche über 14 Tage ausgeharrt haben und wie man dort hingekommen ist und wie es weitergeht und ein Minister wird von seiner „Rührung übermannt [...] und etliche weinten hemmungslos“ (SZ 2.10.1989).

#### **Quellen:**

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse>; Die Zeit / Süddeutsche Zeitung (RUB-Mikrofilme); Christian Führer: Und wir sind dabei gewesen. Die Revolution, die aus der Kirche kam. Berlin 2008.